

# Ina Bruchlos

## Leonardo war's

### Textprobe

Aus:

Nennt mich nicht Polke!

ISBN 3-937550-05-4, 14,80 €

120 Seiten mit Zeichnungen der

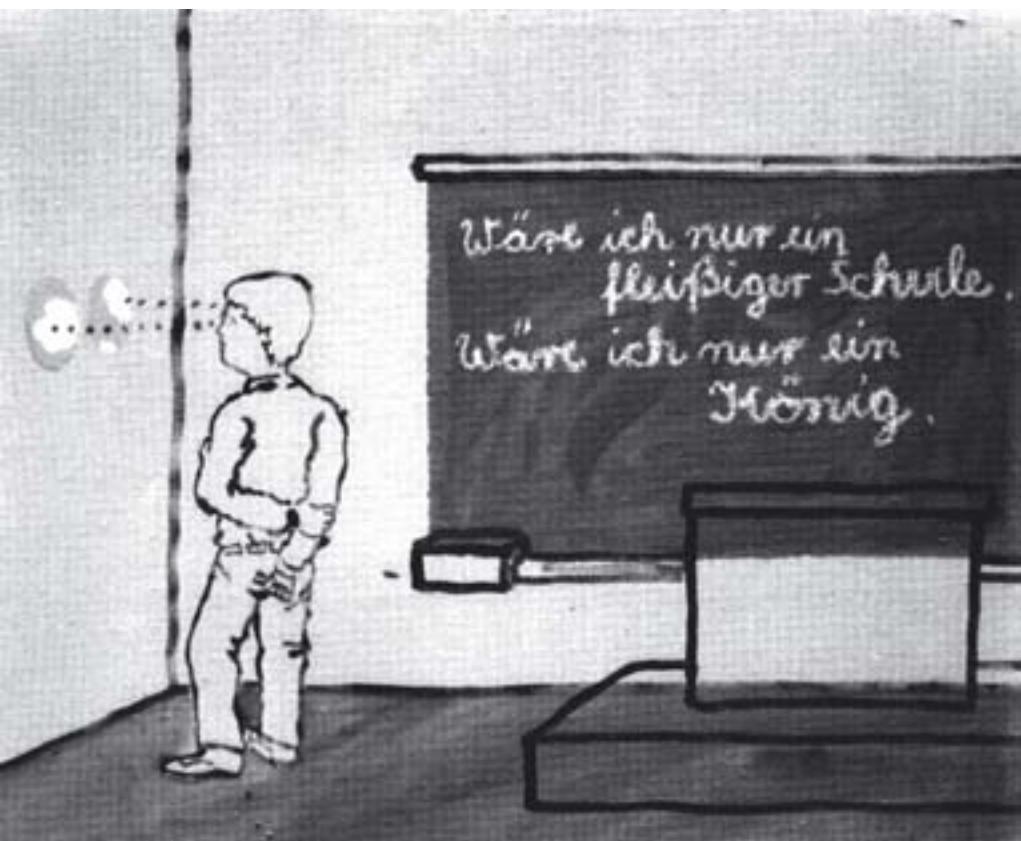
Autorin

Nachttischbuch-Verlag

© Ina Bruchlos, 2002 (verkauft)

Wäre ich nur ein fleißiger Schule

Mischtechnik auf Nessel, 47x39 cm



---

Klar, ich kann etwas vergessen: Einen Namen, ein Datum, doch nur damals auf dem Fluss, im Boot habe ich alles auf einmal vergessen ...

Sascha Sokolov: Die Schule der Dummen, S. 35  
(Frankfurt am Main 2001, Suhrkamp Verlag)

## Leonardo war's

Ich lief über den roten Teppich, über den schon Sophia Loren einst lief. Ich überlegte, wie die Filme hießen, in denen sie mitspielte. Es musste welche gegeben haben, auf der anderen Seite verwechselte ich sie oft mit Liz Taylor, und da ich von Liz Taylor auch nicht mehr wusste, als dass sie diverse Male mit Richard Burton verheiratet war, überlegte ich, in welchen Filmen Richard Burton mitspielte, und dass dann seine Filmpartnerin bestimmt nicht Sophia Loren war, nicht Kleopatra und auch nicht die Ehefrau in „Wer hat Angst vor Virginia Woolf.“ Ich denke oft im Ausschlussverfahren. Nur wer war sie dann? „Die Katze auf dem heißen Blechdach“? Vielleicht.

Ich hatte zu arbeiten, ging also vom roten Teppich zur Garderobe und sortierte Einleger in die Musical-Programme. Schließlich kam auch Eleanor. Sie lachte mich an und fragte, ob ich *heute schon gemalt* habe. Eleanor kommt ursprünglich aus Südamerika und jobbt auch beim Musical. Eleanor malt auch, aber andere Motive. Sie malt Blumen und Landschaften, manchmal ein Portrait, und wenn ihr das zu bunt wird, wieder bunte Blumen.

Natürlich hatte ich heute *noch nicht* gemalt. Manchmal kann ich froh sein, wenn ich überhaupt aufstehe, dann mag ich über das Malen gar nicht erst nachdenken, weil ich mir schon über das Aufstehen Gedanken mache, was immer ein schlechtes Zeichen, sich über Dinge Gedanken machen, die andere ganz automatisch tun. Resigniert erklärte ich ihr, dass ich heute *noch nicht* gemalt habe, ich sei noch nicht einmal erwacht und im Schlaf Bilder zu malen sei zwar schön, aber unrealistisch.

Eleanor tippte mir auf die Schulter, das sei ja *nicht schlimm*, man müsse *nicht jeden Tag malen*, manchmal sei man *eben nicht in Stimmung*. Sie hatte ein Buch über Frida Kahlo unterm Arm und fragte mich, was mein *letztes Bild* gewesen sei. Ich erzählte von einem Schulkind, das durch die Wände des Schulgebäudes in den Himmel sehe. Es habe ein Substantiv falsch auf die Tafel

geschrieben und stünde deshalb in der Ecke für die Deppen, aber es sehe dort nicht auf die Mauer, sondern hindurch in den Himmel.

Eleanor sah mich an, als habe ich ihr gerade eine besonders perfide Ausführung meines instabilen geistigen Zustandes geliefert. Meine Schilderung des Schülers hallte in meinem Kopf wider bis ich mein *letztes Bild* auch zunehmend bescheuert fand, aber Eleanor lachte freundlich und meinte, ich habe *schon komische Gedanken*.

Eleanor ist höflich, und so wie viele Menschen Kritik äußern, indem sie die Kritik in ein vermeintliches Kompliment verpacken, sagte Eleanor, dass ich *schon komische Gedanken* hätte – in Klammern: Schulkinder malte, wo es doch so viele Blumen gäbe.

Rhetorisch fragte ich sie, was sie denn *als Letztes* gemalt habe, obwohl ich ahnte, dass Eleanor mit den Vögeln erwacht und stundenlang im Park saß, um Blumen zu malen, keine einzelne, ganze Blumenwiesen.

Sie sagte, sie habe *Ein Portrait!* gemalt, ich fragte *Keine Blumen?*, sie sagte, *Doch!* Ich sagte *Doch kein Portrait?*, sie sagte *Doch Portrait!*, aber die Haare, die Haare seien Blumen. Ich sagte *schön*, Eleanor nickte, das Bild heiße „Frühling“.

Eleanor hatte ihren Stapel Musical-Programme fertig gepackt und ging in den Keller, um Erdbeeren für die Bowle zu schneiden, keine einzelnen, ganze Erdbeerfelder, und ich überlegte, wie wohl so ein Obstkopf auf Leinwand aussah. In meiner Jugend gab es eine Fernsehwerbung: Eine schaukelnde Frau, die ihre Haare mit „Respond grünes Apfelshampoo“ wusch. Beim Schaukeln überlegte sie, wie ihre Haare wohl riechen mögen. Dann fiel es ihr ein, und während sie wieder ins Blickfeld schaukelte, hatte sie statt ihrer Haare viele grüne Äpfel am Kopf hängen.

Ein wahrer Albtraum. Man wäscht sich nichts ahnend die Haare mit Eiershampoo, und plötzlich hat man Pappkartons mit frei gelegten Eiern auf dem Kopf. Bier soll ja auch gut sein, Sixpackperücke plus Dosenpfand.

Ich sah, wie mein Kollege an der anderen Seite der Garderobe die Rucksäcke einer Schulklasse entgegennahm. Wahrscheinlich machte ich mir zu viele Gedanken über zu unwichtige Dinge, so dass jeder Musicalgänger gleich ahnte, dass etwas mit mir nicht stimmte und lieber zum Kollegen ging.

Bald schlurfte der Kollege in meine Richtung. Er wusste, dass ich Kunst studiert hatte und fragte mich meistens irgendetwas in diese Richtung. Unvermittelt erzählte er mir, dass es sein *großer, wirklich großer Traum* sei, die „Sixtinische Kapelle“ von Leonardo da Vinci zu *betrachten*. Er sagte das als könne er jeden Moment sterben, und leider wirkte er auch immer so traurig und einsam, dass es mich gar nicht gewundert hätte ...

Schon einmal hatte er mich an der Garderobe gefragt, wie ich da Vinci fände, ich sagte *Gut!*, so wie man immer zu Dingen *gut* sagt, zu denen man kein Verhältnis hat – van Gogh *gut*, Thomas Mann *gut*, einfach weil es niemanden gibt, der sie *schlecht* finden würde, weil man auch gar nicht glaubt, dass sie schlecht sind, und Dinge einfach schlecht zu finden, weil sie als Reproduktion in jedem jungen Eigenheim zu finden sind, ist auch nicht gerade gerecht. Mein Vater mag Thomas Mann nicht, weil er seidene Unterwäsche getragen hätte, und meine Mutter hasst Gerhard Schröder wegen seiner kurzen Beine, aber Leonardo da Vinci *schlecht* zu finden, weil er die Mona Lisa gemalt hat, brachte ich doch nicht übers Herz. Ich sagte *Da Vinci: gut!* und er *Vor allem die blaue Periode*.

Zuerst suchte ich nach Fallen, ob ich Opfer eines Bildungstests, und ich jetzt sagen müsste *Aber nein, halt, die blaue Periode ist doch von ...*

Ich betrachtete die Augen meines Kollegen, erkannte die einfache Suche nach Zustimmung, dass irgendjemand seiner Meinung, von der er gar nicht wusste, dass er sie hatte, wahrscheinlich weder da Vinci noch Picasso wirklich kannte, einfach nur ein *Ja* hören wollte, *Blaue Periode: gut!*, und das obwohl die blaue Periode zu Picassos kitschigster Phase gehörte. Nichtsdestotrotz bin ich ja kein Spielverderber, was interessiert mich Picasso, der tot und weg ist, während mein Kollege lebendig neben mir

stand, noch, mit meinem *Ja* gewann er noch nicht einmal Günter Jauchs Fernsehquiz-Millionen. Aber diesmal war es anders, war ich ungewohnt stur. Ich war mir ziemlich sicher, dass die „Sixtinische Kapelle“ bestimmt nicht von Leonardo war, und diesmal war es nicht bloß das bewährte Ausschlussprinzip, das mich darauf brachte, ich glaubte zu wissen, dass es Michelangelo war, auch wenn er ohne Richard Burton Katholikenwände bemalte, ich konnte Diva und Werk verbinden und sagte *Nein!*, die sei nicht von Leonardo – Traum hin, Traum her – *Michelangelo war's* und ich sei mir ziemlich sicher. Wäre ich mir sicher gewesen, hätte ich weniger darauf beharrt, so aber verunsicherte mich mein Kollege. Bei Jauch hätte ich noch nicht einmal das Publikum befragt, in Kunstfragen sowieso nicht, und jetzt brachte mich dieser Mann, der da Vinci nicht von Picasso unterscheiden konnte, ins Schleudern. *Nein!*, sagte ich zu meinem Kollegen, *Nein, da Vinci war's nicht!*, und er könne *nicht einfach immer da Vinci sagen*, wenn er keine anderen Künstler kenne. Im Gesicht meines Kollegen zuckte es. Ich war mir sicher, dass er sich fragte, wann er wohl immer *da Vinci* gesagt hätte, was ich denn bloß meinte, ganz offensichtlich konnte er sich an unser letztes Gespräch gar nicht mehr erinnern. Verwirrt sagte er jetzt überhaupt nichts mehr.

Die Kollegin von der benachbarten Saaltür gesellte sich zu uns. Eigentlich wollte sie nur wissen, ob sie *zur Pause* könne. Ich fragte sie, von wem die „Sixtinische Kapelle“ sei, sie sagte *Leonardo da Vinci*, und sie habe *einen Film gesehen*. Ich fragte *Welcher Film denn jetzt schon wieder?*, der Kollege sagte *Stimmt! Der mit Leonardo di Caprio*, ich sagte, sie würden mich hier alle verrückt machen, ich sei in einem Irrenhaus, das Hundertste ergäbe das Tausendste, von Filmen sei gar nicht die Rede gewesen, Filme bewiesen gar nichts, und statt einer Antwort bekäme man neue Aufgaben gestellt, und er, mein Kollege, sei ein Namensfetischist, eine Welt voller Leonardos, es gebe übrigens auch Gläser, die so hießen, die seien blau. Die Frau von der nächsten Tür sagte *Ne, Leonardo hat den nicht gespielt, das war, lass mich mal überlegen ...*

Der Kollege bestritt, blau zu sein, und die Kollegin sagte, sie glaube *Brad Pitt*, Brad Pitt habe nie im Leben Leonardo da Vinci gespielt und *Kein Wort mehr von der „Sixtinischen Kapelle“!*, ich müsse nachdenken.

Der Kollege sagte, aber die „Sixtinische Kapelle“ sei doch toll. Ich sagte, Brad Pitt habe nie im Leben Leonardo da Vinci gespielt und *Kein Wort mehr von der „Sixtinischen Kapelle“!*, ich müsse nachdenken.

Die Kollegin meinte, es sei ja *auch egal*, und *um halb* sei sie wieder da. Ich stand neben meinem zerknirschten Kollegen, der verunsichert von einem Bein aufs andere wippte, dem das ganze Thema jetzt unangenehm war, was ich gut verstehen konnte, von den größten Träumen zu erzählen und diese widerlegt zu bekommen, der größte Traum auf eine Lüge gestützt, war weder schön noch nimmt man die Menschen, die sie träumen, wirklich ernst.

Eleanor kam die Treppe hoch, immer noch Frida Kahlos Leben und Leiden unterm Arm. Ich dachte sofort, wer Frida Kahlo kennt, wisse auch über die „Sixtinische Kapelle“ Bescheid. Überhaupt hätte ich sie als erstes fragen sollen, denn Eleanor interessierte sich auch mehr für vergangene Kunst als ich. Im Musicaltheater hingen lauter großformatige Bilder aus den Achtzigerjahren, Eleanors damaliger Kommentar, als das Theater neu eröffnet wurde, war *Hauptsache groß und billig!*, ich dagegen glaubte, sie waren groß und teuer, denn jedes einzelne Bild hatte ich schon als Abbildung in Klaus Honnefs Buch „Kunst der Gegenwart“ gesehen, damals, als ich noch Kunst studierte und man sich informieren musste, damals, als die Bilder noch Gegenwart waren, während man sich jetzt fragt, ob die Künstler überhaupt noch lebten.

Ich winkte ihr zu und fragte nach der „Sixtinischen Kapelle“. Sie überlegte keine zwei Sekunden, Leonardo sei's gewesen. Mein Kollege war schon gar nicht mehr an der richtigen Antwort interessiert, sein größter Traum hatte wahrscheinlich längst einem anderen Platz gemacht, vielleicht einem, der leichter zu träumen war und nicht in einem Streitgespräch endete.

Ich dagegen machte mir Gedanken um mein schäbiges Erinnerungsvermögen, um Alzheimer und wer Alzheimer eigentlich war, um die Berühmtheit von Sophia Loren, und warum Richard Burton sie nicht heiraten wollte. Von dem Film über Leonardo da Vinci habe ich noch nie gehört, aber im Grunde brauchte mich das auch gar nicht zu interessieren.

Der Witz an der Sache ist, dass ich an jenem Tag im Musicaltheater wahrscheinlich die Einzige war, die die „Sixtinische Kapelle“ wirklich gesehen hatte, damals in Rom. Aber ob es wirklich Rom oder Florenz war ...

Die Saaltüren gingen auf, das Stück war zu Ende. Ich gab drei Jacken zurück, es war Sommer, eine Frau sagte, das Stück sei *großartig*, ich sagte *Ja!*, und dass mich das freue, denn obwohl ich Musicals nicht sonderlich mochte, freute es mich doch, wenn es den Leuten gefiel.

Das Foyer leerte sich, und ich ging in den Aufenthaltsraum. Eleanor war schon umgezogen, während ich noch meinen Spindschlüssel suchte. In meiner Weste fand ich eine Zehncent-Münze aus Italien: Eine Frau mit wehenden Haaren, Botticelli, die „Geburt der Venus“, aber ich hütete mich, das laut zu äußern. Zu Eleanor sagte ich, ich würde zuhause nachsehen. Eleanor lachte, schließlich sagte sie *Na ja. Vielleicht war's ja auch Michelangelo*. Ich sagte, ich werde auf jeden Fall nachsehen, und Eleanor meinte, *na ja*, ob nun Leonardo oder Michelangelo, das sei ja *kein großer Unterschied*, es ginge doch *letztendlich um das Schöne*.

Es gehe *immer um das Schöne, Wahre, Gute*, antwortete ich, das stünde schon über der Frankfurter Oper, und wenn das Schöne nicht wahr sei, sei es auch nicht mehr gut. Im Stillen dachte ich, dass aus mir ein gottverdammter Besserwisser geworden war, und es letzthin *egal* ist, welche Sorte Pflanzen Eleanor Tag für Tag malte, am Ende waren es doch immer und allumfassend Blumen.